
Christoph Niemand

Gegenwart als „wahrgenommene“ Zukunft

Erfahrungen und Einschätzungen von Zeit im Neuen Testament

- ◆ Die Erwartung einer neuen, besseren Zeit findet sich immer und überall. Auch die Bibel kennt diese Erwartung, sie spitzt sich geradezu zu, wenn Jesus das Kommen der Gottesherrschaft verkündet und es in seinem Wirken da und dort sichtbar werden lässt. Aber Jesu gewaltsamer Tod verändert die Situation der Jünger grundlegend. Wie die Jünger diese unerhörte Wende meistern und die Botschaft vom Kommen des Reiches Gottes weiter verkünden können, welches auch wir heute noch erbitten, das zeigt der Verfasser in spannender Weise auf. (Redaktion)

Über Zeit und ihre Wahrnehmung nachzudenken, ist ein nahezu unerschöpfliches Thema. Philosophie und Naturwissenschaften, Psychologie, Literatur und bildende Kunst, Seelsorge und Theologie gehen je auf ihre Weise damit um. Überhaupt hat fast jeder und jede etwas „zur Zeit“ zu sagen; und das nicht von ungefähr. Zeit betrifft alle Menschen in vielfacher Weise: als das Fließen (oder das rhythmische Pulsieren) des Lebens zwischen Anfang und Ende; als Erfahrungsraum von Glück und Sinn oder von Ohnmacht und Entfremdung; als zur Verfügung und Verantwortung stehendes Feld des Gestaltens; als Kontinuum, in dem Identität entsteht oder als Bezugsrahmen von Krise, von Abbruch und Neubeginn. In unserem Eingebettetsein in Kosmos und Natur, in unserer individuellen Biographie und ihrer sozialen Vernetzung, in der politischen Verfasstheit öffentlicher Zustände – überall erfahren wir Zeit als *Raum und Grenze unseres Lebens* sowie als *Matrix und Maß von Veränderung*. Deshalb hat Zeit erfahrung oft auch einen vergleichenden, qualitativen und qualifizierenden Aspekt:

Zufriedenheit oder Bedrängnis, Begeisterung oder Niedergeschlagenheit, Zustände der öffentlichen Gerechtigkeit oder der strukturellen Unterdrückung versehen wir mit einem Zeit-Index: Wir erleben „gute Tage“ und „bittere Stunden“. Diese qualitative Bestimmtheit von Zeitwahrnehmung kann auf größere Zeitstrecken (Perioden) oder auf einzelne entscheidende Zeitpunkte (Momente) gehen. – Und weil Zeit so allgegenwärtig und koextensiv mit unserem vorfindlichen Leben ist, wurden und werden laufend eine Fülle mächtiger *Metaphern* dafür gefunden: Zeit sei der Arzt, der alle Wunden heilt, ... der Ozean, in dem wir Schiffbrüchige treiben, ... der Richter, der die Wahrheit ans Licht bringt, ... der Hobel, mit dem das Schicksal alle gleich hobelt ..., der Schatz, der verschwindet, wenn man ihn hortet ...

Will man sich im Neuen Testament nach prägnanten Mustern von Wahrnehmung und Umgang mit Zeit umsehen, so muss man zuvor einen Blick auf die frühjüdische Apokalyptik werfen. Dort werden entscheidende Strukturen vorgegeben, mit denen Jesus und dann die

ersten Christen – durchaus kreativ – umgehen.¹

Apokalyptik

Aufgrund des Drucks von terrorisierenden Unterdrückungsregimen und infolge interner Spannungen erscheint im Verlauf des 2. Jhs v.Chr. vielen jüdischen Frommen die Erfahrung einer heilvollen Herrschaft Gottes über sein Volk und über die Welt insgesamt nicht mehr in den gewohnten Kategorien von Raum (das eigene Land und die Nachbarn) und Zeit (Gegenwart und absehbare Zukunft, die aus der Gegenwart erwächst) vorstellbar. Die Welt befindet sich in einem globalen Zeitalter (*Äon*) von immer drängender werdender Beherrschung durch widergöttliche und menschenfeindliche (also dämonische!) Mächte. Eine Änderung ist nicht im zeitlichen Verlauf von Geschichte und ihrer Gestaltung durch Menschen erwartbar. Nur Gott kann (und wird) die Seinen retten, durch ein geschichtsbeendendes Eingreifen, das einen völlig *neuen Äon* herbeiführt. In seinem Gericht wird er die alten Herrschaften entmachten

und eine neue Situation des Heils für die Treuen herbeiführen. Die Hoffnung geht also auf eine *Zeitenwende*, in der die unerträglich gewordenen Zustände von Gott souverän auf den Kopf gestellt werden. Die Schriften der Apokalyptik verstehen sich somit als Offenbarung bzw. Offenlegung des Geschichtsverlaufs bis hin zur großen Wende. Häufig gesellt sich dazu die Vorstellung, dass das aktuelle Heute dem Gipfel des Terrors nahe ist und dass dann, am Höhepunkt der Gewalt, der Tag des Herrn kommen müsse – also *sehr bald*; und bis dahin gilt es durchzuhalten! Das Ausbleiben einer solchen Zeitenwende führte in Folge übrigens nicht dazu, dass diese Hoffnung insgesamt als illusorisch verworfen wurde. In späteren Situationen werden die früheren Apokalypsen wiederum gelesen und aktualisiert. In immer neuen Wellen hält sich also die Hoffnung auf ein gutes und königliches Herrschen Gottes zum Wohl seiner Treuen durch. Auch wenn die Erfahrung einer solchen Situation ins radikale Jenseits von Gegenwart ausgelagert werden muss: Gott ist treu und Gott ist mächtig. Und an *jenem Tag* – je nach dem: „bald“ oder „einst“ – wird es sich allen offen zeigen!

¹ Ich verzichte in diesem Essay, der auch nicht alle relevanten Gesichtspunkte aufgreifen kann, auf eine Dokumentation der Forschungsdiskussion. Zur Einleitung ins Thema insgesamt empfehle ich aber: *K. Koenen/R. Kühnschelm*, Zeitenwende (NEB-Themen, 2), Würzburg 1999; *K. Erlemann*, Endzeiterwartungen im frühen Christentum (UTB, 1937), Tübingen–Basel 1996; *H. Weder*, Gegenwart und Gottesherrschaft. Überlegungen zum Zeitverständnis bei Jesus und im frühen Christentum (BThSt, 20), Neukirchen 1993. – Aus den Lexika z.B. *G. Klein*, Art. Eschatologie IV, in: TRE 10 (1982), 270–299; *O. Knoch*, Art. Parusie, in: NLB 3 (2001), 72–77; *K. Erlemann*, Zeit IV, in: TRE 36 (2004), 523–533. Zur Semantik ntl. Ausdrücke für Zeit (*aiōn*, *kairos*, *chronos*, *hōra*) *H.C. Hahn/W. Kraus*, Art. Zeit/Ewigkeit, in: *L. Coenen* (u.a. Hgg.), Theologisches Begriffslexikon zum Neuen Testament (neubearb. Ausg.), Bd. 2, Wuppertal 2000, 1993–2022. – Weiters: *M.-L. Gubler*, Der du die Zeit Händen hast ..., in: *E. Salmann/M. Perroni* (Hgg.), Patrimonium fidei (FS M. Löhner u. P.-R. Tragan) (StAns, 124), Rom 1997, 127–155; *L. Sutter Rehmann*, Time expired. Inspiration zur apokalyptischen Zeitvorstellung, in: BiKi 54 (1999) 178–185; *K. Koch*, Das Geheimnis der Zeit in Weisheit und Apokalyptik um die Zeitenwende, in: *F. García Martínez* (Hg.), Wisdom and Apocalypticism in the Dead Sea Scrolls and in the Biblical Tradition (BETL, 168), Leuven 2003, 35–68; *T. Onuki*, Zeitverständnis und Raumvorstellung Jesu und in den Evangelien, in: *ders.*, Heil und Erlösung. Studien zum Neuen Testament und zur Gnosis (WUNT, 165), Tübingen 2004, 78–114.

Zur Illustration nur eine Stelle aus der „Himmelfahrt des Moses“: Diese Apokalypse ist wohl in den Tagen der Jugend Jesu (bald nach 6 n.Chr.) entstanden. Sie lässt den sterbenden Mose auf Geschichte und Geschick des Gottesvolkes vorausblicken und erwartet nach Perioden der Unterdrückung eine radikale Zäsur, die aus der Perspektive des Verfassers nahe bevorsteht: „Und dann wird seine (d.i. Gottes) Herrschaft über seine ganze Schöpfung erscheinen, und dann wird der Teufel nicht mehr sein, und die Traurigkeit wird mit ihm hinweggenommen sein“ (X,1; Text nach JSCHRZ V, 76).

Jesus

Jesus von Nazaret spricht von der Königsherrschaft (*basileia*) Gottes und steht damit ebenso in der Spannung von jetzt und dann, von „altem“ und „kommendem“ Zeitalter. Seine ureigene Gottesverkündigung und -erfahrung schert aber offensichtlich an einem entscheidenden Punkt aus der *sukzessiven* Äonen-Struktur der Apokalyptik aus: *Hier und jetzt*, da er seinen ZuhörerInnen Gottes gutes König-Sein ansagt und es selbst präsentiert, ist die Gottesherrschaft schon da und wirksam: Mächtig wirft sie alte Herrschafts- und Verteilungsstrukturen über den Haufen, menschenfreundlich richtet sie Kranke, Gebeugte und Entrechtete auf, in königlicher Souveränität macht sie Sünder, Verlorene und Besessene zu freien „Kindern des Reichs“. In Wort und Tat ermächtigt Jesus Menschen zu den Heilserfahrungen der Herrschaft Gottes. Insofern versteht er sie tatsächlich als in die Gegenwart hereinragend und hereinbrechend. Das Reich seines Vaters ist *aktuelle Erfahrungswirklichkeit*. Es ist aber auch eine *Wirklichkeit der Einladung und der Zumutung*: Die „alten“

Zustände, die Macht und Logik des Bösen, die scheinbare Normalität von Gewalt und Unheil – sie sind auch immer noch da, haben nicht kampflos abgedankt, und Gott hat sie auch noch nicht für alle sichtbar vernichtet. Inmitten der alten gilt es, die neuen Zustände wahr- und anzunehmen und in die Gottesherrschaft einzutreten. Dies tut man im riskanten *Glauben* an Gottes königliches Nahesein, so wie Jesus es verkündet und uns vermittelt. Diese Annahme der Einladung muss jetzt geschehen. Wer wartet und – sozusagen – aus sicherer Distanz zuschauen will, ob dies alles funktioniert (... um seine Entscheidung erst dann zu treffen, wenn es eigentlich keiner Entscheidung mehr bedarf ...), der hat die Einladung verpasst. Wer dann erst dabei sein will, wenn die vollendete und definitiv gestellte Gottesherrschaft gefeiert wird, der wird vor den verschlossenen Türen eines bereits laufenden Festes stehen. Jesu *basileia*-Botschaft konzentriert sich also auf das *Jetzt* einer Erfahrung und Einladung. Sie kennt aber auch ein zukünftiges *Dann*: Jenen Punkt, wenn im *Gericht Gottes* die Zustände und Ordnungen der Gottesherrschaft öffentlich und definitiv gestellt werden und sich zeigt, wer die Einladung angenommen hat.

Jesu heilsgeschichtliches „Zeit-Konzept“ ist also spannend: Im *Jetzt* kann und darf die *Zukunft Gottes* wahr- und angenommen werden. Wer aber jetzt auf diese Zukunft bloß unbeteiligt wartet, geht an ihr vorbei. – Die Jesusüberlieferung der Evangelien ist voll mit Reflexen dieses Konzepts; ich erinnere an einige davon:

In Lk 10,18 reagiert Jesus in der Manier eines apokalyptischen Visionswortes auf die Freude der Jünger. Sie haben die anbrechende Gottesherrschaft verkündet, und Menschen wurden von ihren Leiden und Besessenheiten frei (10,9,17). Er konstatiert: „Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himm-

mel fallen“. Jetzt geschieht die Entmachtung des Bösen, jetzt findet eine Zeitenwende und ein Herrschaftswechsel statt!

Jenen, welche die Heilserfahrungen der Gottesherrschaft miterleben und wahrnehmen können, gratuliert Jesus und preist sie selig. In Lk 10,23f schaut er auf seine Jünger und weitet den Blick noch über sie hinaus: „*Selig sind die, deren Augen sehen, was ihr seht. Ich sage euch: Viele Propheten und Könige wollten sehen, was ihr seht, und haben es nicht gesehen, und wollten hören, was ihr hört, und haben es nicht gehört*“.

Manche, die an Jesu Zumutung Ärgernis nehmen, unterstellen: Seine unbestreitbaren therapeutischen und exorzistischen Erfolge seien ihrerseits dämonisches Blendwerk, das Menschen verführe (Lk 11,14–23 parr). Jesus repliziert: Was aber wäre, wenn ihr euch täuscht, und ich nicht mit Hilfe Beelzebuls, sondern „*im Finger Gottes die Dämonen austreibe. Dann ist doch das Reich Gottes schon zu euch gekommen*“ (11,20) – und ihr geht daran vorbei und bleibt draußen! Das Verb *phthanō*, das der griechische Text hier verwendet, drückt oft aus: unerwartet, unbemerkt (manchmal auch verfrüh) eintreffen. So ist es mit Gottes erfahrbarem Herr-Sein: Es ist jetzt da, Kleine und Gequälte erfahren es und richten sich auf. Und ihr – Reiche, Gerechte, ... – geht daran vorbei und nehmt Ärgernis. Missgönnt ihr ihnen ein Glück, das ihnen etwa nicht zusteht?

In Lk 12,54–57 diskutiert Jesus mit Leuten, die seine Zeit-Ansage abtun wollen. In weisheitlicher Manier kommt er dabei zu sehr prägnanten Formulierungen: „*So bald ihr im Westen Wolken aufsteigen seht, sagt ihr: Es gibt Regen. Und es kommt so. Und wenn der Südwind weht, dann sagt ihr: Es wird heiß. Und es trifft ein. Ihr Heuchler! Das Aussehen der Erde und des Himmels könnt ihr deuten. Warum könnt ihr dann die Zeichen dieser Zeit nicht deuten?*“

...“ – Die Einheitsübersetzung verwendet hier den stehenden Ausdruck „Zeichen der Zeit“. Im Urtext steht er nicht. Dort wird denen, die sich mit Welt und Himmel und überhaupt allem scheinbar so gut auskennen, lapidar entgegengehalten: „.... Wie könnt ihr dann diesen *Kairos* nicht richtig einschätzen?“ Das Jetzt, die Zeit der Verkündigung Jesu, ist ein *Kairos*: Eine Zeit, die es zu ergreifen gilt und die man auch ungenutzt übersehen kann. – Der Evangelist Markus fasst Jesu Verkündigung (in eigenen Worten) so zusammen: „*Die Zeit (der Kairos) ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe (herangekommen). Kehrt um, und glaubt an das Evangelium!*“ (Mk 1,14f). Jesus proklamiert die Gottesherrschaft als in Reichweite! Wer diese gute Nachricht glaubend ergreift, der vollzieht eine Umkehr: als umfassende Neueinstellung des Lebens auf die veränderten Rahmenbedingungen, die Gott gewährt.

Der *Kairos*-Charakter der *basileia* kommt auch in manchen Gleichnissen Jesu deutlich heraus: Mit der *basileia* sei es wie mit einem unvermuteten Schatz, den einer in einem Acker vergraben findet. Er setzt alles daran, um ihn für sich zu heben. Und es ist wie mit einem Perlensammler, der die *eine* findet und alles andere zu Geld macht, um sie zu kaufen (Mt 13,44ff). – Auch im berühmten „Stürmerspruch“ (Mt 11,12 par Lk 16,16) zeigt sich hinter den heutigen Textgestalten noch gut Jesu Ermutigung, das jetzt hereinbrechende Reich Gottes als Erfahrungswirklichkeit auch inmitten von Widerspruch und Gegengewalt wild entschlossen in Besitz zu nehmen: „.... *Draufgänger* (so möchte ich die *biastai* des Urtextes übersetzen) *reissen es an sich*.“

Jesus verwendete für das, was jetzt gerade geschieht, auch das Metaphernfeld des *Festmahls* und der *Hochzeit*, und zwar in positiver wie negativer Hinsicht: Er und sein Anhang sind für ihr fröhliches Feiern

bekannt („Fresser und Säufer“, Lk 7,34). Seine Jünger können nicht fasten, denn jetzt feiert der Bräutigam mit ihnen (Mk 2,18–20). Ihre Mähler mit jenen, welche die Einladung annahmen – auch mit den Sündern! (Mk 2,13ff) – halten sie als Vorgeschmack und Vorgriff auf jenes endgültige Festmahl, zu dem viele Unerwartete kommen und viele Erwartete nicht erscheinen werden (Lk 13,28f par Mt 8,11f und Mt 22, 1–14 par Lk 14,15–24). Wie auch sonst gelegentlich bei Jesus verschränken sich in der Metaphernverwendung Gegenwart und Zukunft: Jetzt wird zur Hochzeit geladen – jetzt ist schon Hochzeit.

Hat Jesus nach den Vorgaben apokalyptischer Traditionen das kommende Gericht, in dem die Gottesherrschaft auch öffentlich und unwidersprechlich erscheint, für chronologisch nahe bevorstehend angesehen? Und wenn ja: wie gestaltet sich eine allfällige *Gerichts-Naherwartung* Jesu konkret?

Die Frage ist komplex, umstritten und wird sich wohl nicht vollständig klären lassen. Auffällig ist Mk 9,1: „Von denen, die hier stehen, werden einige den Tod nicht kosten, bis sie gesehen haben, dass das Reich Gottes in Macht gekommen ist“. Wenn der Spruch auf Jesus selbst zurückgeht, was viele bestreiten, ich aber trotz ihrer (guten) Argumente für nicht ausgeschlossen halte, dann wäre er wohl so zu verstehen: Noch im absehbaren Verlauf dieser jetzt lebenden Generation kommt die definitive Offenbarung der Gottesherrschaft. Demgegenüber stehen aber „Worte des Unwissens“ wie Mk 13,32: „Doch jenen Tag und jene Stunde kennt niemand, auch nicht die Engel im Himmel, nicht einmal der Sohn, sondern nur der Vater“. Auch hier ist die Authentiefrage in concreto prekär. Trotzdem meine ich, in der Betonung der absoluten Heilssouveränität Gottes jesuanischen O-Ton zu vernehmen.

Wie mir scheint, entzieht sich Jesu Rede von der Gottesherrschaft (in ihren Polen von Jetztproklamation und Gerichtserwartung) durchaus programmatisch und grundsätzlich einem *datierenden und chronologischen Zugriff*: Gegenwart und Zukunft der Gottesherrschaft sind keine Fragen von richtigen oder falschen Terminberechnungen, sondern eine Frage, ob man es glaubend wagt, die Gottesherrschaft und ihre Zustände *jetzt* anzunehmen, wahrzunehmen und sich in sie hineinzustellen. Und vor dem zukünftigen Gericht warnt Jesus vor allem diejenigen, welche die jetzt aufgegebene Entscheidung aufschieben für die Situation nach dem definitiven Sichtbarwerden der Königsherrschaft Gottes. Dann wäre es nämlich zu spät, noch in den „Hochzeitssaal“ Einlass zu begehrn! Im Übrigen gilt die Mahnung zur Bereitschaft: Mit dem Gericht und Ende verhält es sich wie mit Knechten, die ihren Herrn von einer Reise zurück erwarten. Sie wissen nicht, ob er am Abend, zu Mitternacht, beim Hahnenschrei oder erst am Morgen eintrifft. Wachsamkeit und Nüchternheit sind jedenfalls geboten (Mk 13,33ff vgl. auch Mt 24,43 par Lk 12,39f).

Zuletzt noch ein Blick auf die zweite Vaterunser-Bitte „dein Reich komme“ (Lk 11,2 par Mt 6,10): Kann man wirklich sagen, Jesus sieht die Gottesherrschaft als bereits erfahrbar und mächtig anbrechend, wenn er gleichzeitig die Seinen lehrt, Gott („noch immer“) um das Kommen seiner Herrschaft zu bitten? Es scheint mir etwas Typisches für Jesus zu sein, dass es sich dabei eben nicht – ebenso wenig wie zuvor in der Frage der Naherwartung – um unverbindbare Widersprüche handelt: So wie die Zukünftigkeit der öffentlichen Definitivstellung der *basileia* ihre gleichermaßen befreiende wie herausfordernde Gegenwärtigkeit nicht konterkariert, so auch hier: Jene, die mutig und entschlossen die neuen

Zustände schon in Anspruch nehmen und ihr ganzes Kapital dahinein investieren, sie sind es auch, die als vertrauende Kinder das Kommen und die Erfahrbarkeit der *basileia* je und je aus Gottes souveräner Hand erbitten und ersehnen!

Jesus bietet also an und mutet zu: Leben in einer unausdenklichen Zu-kunft Gottes, weil diese Zukunft jetzt schon gilt. Diese „Engführung“ bzw. dieses „Kurzschließen“ zweier heilsgeschichtlicher Äone ist erregend und riskant. Die Faszination, die Jesus bis heute ausübt, kommt nicht zuletzt daher. Und: Jesus selbst wurde in seinem Weg und Geschick zum Prüfstein und Modellfall einer solchen Zeit-Ansage.

Urkirche

Die Ansage Jesu wurde mehrheitlich zurückgewiesen. Seine Botschaft wurde von vielen als gotteslästerlich empfunden. Als gefährlicher Aufrührer gegen die öffentliche Ordnung des römischen Reiches wurde er am Kreuz hingerichtet. Die Jünger flohen. Jesu Botschaft von der unter uns anwesenden Gottesherrschaft – sie wäre also eine Illusion gewesen?

Einige seiner Jüngerinnen und Jünger traten neuerlich vor die Öffentlichkeit und sagten: Gott hat den gekreuzigten Jesus aus den Toten auferweckt und zum universalen Herrn und Christus erhöht (Apg 2,36 und oft). Der zurückgewiesene Bote der Königsherrschaft Gottes wurde zum König und Richter bzw. Richtmaß aller Welt bestellt. Sie seien Jesus als wahrhaft

Lebendem begegnet (1 Kor 15,3–8). In Jesu Namen und Geist ermächtigte sie Gott zu diesem Bekenntnis: Das gerettete und erhöhte Leben des Auferweckten ist eine Einladung und ein Angebot an alle Menschen. Wer sich Jesus Christus anvertraut und anschließt, nimmt teil an seiner Existenz: als eine neue Schöpfung (2 Kor 5,17), endgültig versöhnt und frei von alten Lasten und Fesseln. Jesu Leben, Sterben und Auferstehen war ein priesterlicher Dienst zu unseren Gunsten (Hebr 7,25–28): Wir stehen nun erhobenen Hauptes und offenen Angesichts vor der Heiligkeit Gottes. Er, der Sohn, hat uns zu voll rechtsfähigen Kindern und Erben des Vaters gemacht (Gal 4,4–7). In der Dynamik der Sammlung jener, die an dieses Evangelium Jesu Christi glauben, geschieht unter veränderten Vorzeichen wiederum das, was das Wirken Jesu ausmachte: Menschen richten sich auf, versöhnen sich, werden gesund, frei und neu (Apg 3,12–16 bes. 16). Sie preisen Gott und dienen den Nächsten. Und sie warten voll Freude und Sehnsucht darauf, dass Gott seinen gekreuzigten Knecht Jesus aller Welt, allem Fleisch und jedem Auge so offenbart, wie ihn die ChristInnen im Glauben an das Evangelium schon erkannt haben (1 Thess 1,9f; Tit 2,13). Der große Tag des Herrn, das Gericht Gottes über die Gottlosigkeit werde nämlich eben darin bestehen: Der treue Zeuge und Menschensohn, der Wegführer des neuen Lebens werde in seiner *Parusie* (d.h. Ankunft und Anwesenheit², 1 Thess 3,13) öffentlich sichtbar da sein (1 Kor 1,6–8; 1 Petr 1,6–9), als Richter und Vollender jener Welt, in der

² Der von *par-einai* (da sein) abgeleitete Ausdruck bedeutet profansprachlich einfach Ankunft, Anwesenheit (so auch von Paulus für seine Besuche bei den Gemeinden 2 Kor 10,10; Phil 1,26 verwendet), geht im politischen Leben der Spätantike aber oft auf entsprechend inszenierte Auftritte von Herrschern, die sich ihren Untertanen huldvoll zeigen. Im NT bezeichnet er meist das endzeitliche (Wieder)Kommen des auferweckten Jesus als Menschensohn und Richter. Das lateinische Pendant zu Parusie ist *adventus*.

er selbst die Herrschaft Gottes verkörpert. Die bis zu dieser Stunde verbleibende Zeit ist gegeben als eine Zeit des Einladens und Verkündigens (Kol 1,25–29), als eine Zeit, in der Erfahrungen des bereits gültigen Heils zu sammeln und weiterzugeben sind, und als eine Zeit der Bewährung (1 Thess 5,23).

Ich habe hier versucht, in aller Kürze die grundlegenden Inhalte und ersten Ausfaltungen des urkirchlich-österlichen Bekennnisses zusammenzufassen. Diesem *christlichen Grund-Kerygma* sind folgende Zeit-Strukturen inhärent:

(1) *Die Gegenwart ist seit Jesu Leben und vollends seit seiner Auferweckung endgültig und unhintergebar Heilszeit Gottes.* Die Apokalyptik sah als deren konstitutiven Anfang die Auferweckung der Gerechten und das Gericht Gottes an. Genau das sei aber in den Augen der Urkirche jetzt gegeben: Jesus ist der Erste der Entschlafenen (1 Kor 15,20), der Erstgeborene aus den Toten (Kol 1,18). Und dieses Handeln Gottes am Verurteilten war der erste Akt des endzeitlichen Gerichtes: Der von Pilatus verurteilte Gerechte ist rehabilitiert. In seinem Tod ist die Sünde der Welt offen gelegt und verurteilt (Röm 8,3). Er selbst ist zum Richtmaß und bevollmächtigten Richter bestellt (Röm 2,16; 2 Tim 4,1). – Christliche Existenz wäre demnach ein Leben (und „Experimentieren“) aus dieser Gegenwartszusage endgültigen Heils. Sie wäre bestimmt vom Lobpreis Gottes und vom Teilgeben an der eigenen Erfahrung.

(2) *Die Gegenwart seit Jesu Auferweckung bis zu seiner Parusie ist eine Zeit, in der die Brüder und Schwestern Christi sehn suchtvoll warten:* Auf das Offenbar- und Offensichtlichwerden all dessen, was Gott an Jesus Christus und in ihm an dieser Welt getan hat und was die ChristInnen bis dahin im Glauben zur Grundlage ih-

res Lebens und Urteilens machen. Der Ruf *Marána tha* (unser Herr, komm!) drückt als urchristlicher Gebetsruf genau dies aus (1 Kor 16,22; Offb 22,20; Didache 10,6). Seine Dringlichkeit kommt u.a. daher, dass trotz aller Heils- und Neuheitserfahrung oft genug die öffentlichen Zustände nicht weniger als die eigene Mühseligkeit oder Halbheit dem Bekenntnis widersprechen. Deshalb: Nicht nur Christus als Herr möge offenbar werden, auch wir als Kinder Gottes (Röm 8,19)! – Christliche Existenz wäre demnach eine *Hoffnungs existenz* (Röm 5,1–11), die unverdrossen das Erwartete vorweg nimmt, ohne dabei die Bodenhaftung zu verlieren. Sie vermag den oftmaligen Widerspruch des Augenscheins auszuhalten, sie bleibt im Durchhalten nüchtern, vernünftig und ohne Aggressivität (1 Thess 5,8f; Röm 13,11–14; 1 Petr 1,6–9.13ff; 3,15f).

(3) *Die Gegenwart ist deshalb theologisch als Zeit der Kirche bestimmt:* Die Gemeinde Jesu steht in dem heilsgeschichtlichen Feld, das sich zwischen Tod und Auferweckung und der Parusie des Herrn auftut (1 Kor 11,26; Mk 14,25). Theologisch gesprochen: Die Kirche verkündet das Evangelium und soll dabei Erfahrungen der Rettung (Röm 1,16), der Heilung, Befreiung und Aufrichtung (Apg 5,12–16) vermitteln. Sie widerspricht allen totalen Herrschaftsansprüchen über Menschen und Welt und reklamiert die Herrschaft für den unverfügbaren Gott im Bild seines gekreuzigten Sohnes (1 Kor 2,6–10; Eph 1,20–22). Sie feiert die noch verborgenen Mysterien unseres Heils und preist Gott durch Jesus Christus im Heiligen Geist. Dieser Geist kennzeichnet sie als Eigentum Gottes und ist „Anzahlung“ (*arrabōn*: 2 Kor 1,22) auf das, was sie erwartet. Im Geist Gottes weiß sich die Gemeinde Jesu ermächtigt, selbstständig und verantwortlich Sachwalter

des Evangeliums zu sein. Bis ans Ende der Tage wird sie in seiner Dynamik ihr Stehen „zwischen den Zeiten“ aushalten.

Parusie-Naherwartung und Parusie-Verzögerung

Die ältesten Gemeinden haben das endgültige Offenbarwerden des Herrn sicherlich für einen nahe bevorstehenden Zeitpunkt erwartet. Dies ist aus der Dramatik der im österlichen Bekenntnis ge deuteten Erfahrungen und vor dem Hintergrund apokalyptischer Gestimmtheit auch gut verständlich.

Paulus rechnet etwa zunächst durchaus damit, dass er und die meisten ChristInnen „noch leben und übrig bleiben zur Parusie des Herrn“ (1 Thess 4,15). Weil die Zeit bis dahin kurz ist, sollen sie dieser Situation in einem ganz auf Verkündigung und Zeugnis konzentrierten Lebensstil entsprechen und deshalb auch möglichst keine langfristigen Standesveränderungen (z.B. Eheschließung; sozialen Aufstieg) mehr betreiben (1 Kor 7, bes. 29–31). Einer Terminisierung der Naherwartung versagt sich aber auch

der Apostel und betont in der Linie der Jesus-Überlieferung vielmehr die Notwendigkeit einer steten und nüchternen Bereitschaft (1 Thess 5,1–11). Später erscheint ihm die Möglichkeit seines eigenen Sterbens vor dem Tag Jesu Christi als durchaus gegeben oder gar wahrscheinlich (2 Kor 5,1–10; Phil 1,20–26). Überhaupt ist die Frist bis zur Parusie nicht primär chronologisch zu messen, sondern sachlich auf das „Eintreten der Vollzahl der (Heiden)Völker“ (... damit dann auch „ganz Israel gerettet“ werde ...) ausgerichtet (Röm 11,25ff). Eine unverwechselbar paulinische Zeit-Paräne se ist Röm 13,11–14:

„Bedenkt die gegenwärtige Zeit: Die Stunde ist gekommen, aufzustehen vom Schlaf. Denn jetzt ist das Heil uns näher als zu der Zeit, da wir gläubig wurden. Die Nacht ist vorgerückt, der Tag ist nahe. Daraum lasst uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts. Lasst uns ehrenhaft leben wie am Tag, ohne maßloses Essen und Trinken, ohne Unzucht und Ausschweifung, ohne Streit und Eifersucht. Legt (als neues Gewand) den Herrn Jesus Christus an, und sorgt nicht so für euren Leib, dass die Begierden erwachen.“

Diese „relative“ Parusie-Naherwartung bei Paulus bleibt jedenfalls in der konstitutiven Polarität mit dem Jetzt-Index von Heilserfahrung und Heilszeit: In 2 Kor 5,14–21 hat er das Christusereignis als Geschehen von eschatologischer Versöhnung und Gerechtmachung geschildert, und daraufhin gilt: „Jetzt ist sie da, die Zeit der Gnade; jetzt ist er da, der Tag der Rettung“ (2 Kor 6,2 nach Jes 49,8).

Einmal noch in der Geschichte des Urchristentums hat sich eine ganz unmittelbare Parusie-Naherwartung heftig zu Wort gemeldet: Im Zuge des jüdisch-römischen Krieges und der Belagerung und Zerstörung Jerusalems (66 bis 70 n.Chr.) haben

Weiterführende Literatur:

Klaus Koenen/Roman Kühnschelm, Zeitenwende. Perspektiven des Alten und Neuen Testaments (Neue Echter-Bibel – Themen, 2), Würzburg 1999. Eine verständliche Studie zu den Hoffnungen auf eine neue, andere, gewendete Zeit in den verschiedenen Schriften des Alten und Neuen Testaments.

Kurt Erlemann, Endzeiterwartungen im frühen Christentum, Tübingen und Basel 1996. Systematisierende Darstellungen und Reflexionen zu dem heute schwer rezipierbaren Phänomen, das gleichwohl für die entstehende Kirche typisch war.

manche jüdische Kreise mit dem weltbeendenden Eingreifen Gottes gerechnet. Und auch ChristInnen, die von den Kriegsnöten betroffen waren, sahen nun das Kommen des Menschensohnes zu Gericht und Vollendung für unmittelbar bevorstehend. Die „Endzeitrede“ im Markusevangelium (Kap. 13) steht in diesem Kontext – nicht ohne allerdings auch an die grundlegende Nicht-Terminisierbarkeit des Endes zu erinnern (13,32ff)!

Wie sehr sich „Naherwartung“ vor allem als „Stets-Bereitschaft“ konkretisiert, sieht man gut im *Evangelium und in der Apostelgeschichte des Lukas*. Im Rückblick auf Jesus wird zusammengefasst: „Das Reich Gottes kommt nicht so, dass man es an äußereren Zeichen erkennen könnte. Man kann auch nicht sagen: Seht, hier ist es!, oder: Dort ist es! Denn: Das Reich Gottes ist (schon) mitten unter euch (*entὸς hymōn*)“ (Lk 17,20f). Das meint nicht, dass es eine bloß inwendige Wirklichkeit im Herzen der Gläubigen sei. Vielmehr: Dort wo im Blick auf den auferweckten Herrn Jesus ChristInnen leben und glauben, ist die Gottesherrschaft da und je und je auf ihre eigene Weise erfahrbar. Die Erwartung der Parusie bleibt, auch wenn ihre Stunde radikal unverfügbar ist (Apg 1,6–8). Die Zeit bis dahin wird nunmehr aber als länger dauernde Periode erkannt, akzeptiert und mit *positiver Bedeutung gefüllt*. Sie ist eine ganz eigene und selbstständige Phase in der umfassenden Heilsgeschichte Gottes. Nicht ein verlorenes Starren nach oben, in die Wolken (vgl. Apg 1,11), ist deshalb angesagt, sondern ein entschlossenes Blicken auf das, was jetzt gegeben und zu tun ist: In der Vollmacht des Geistes Jesu allen Menschen bis an die Grenzen der Erde Zeugen Jesu zu sein (1,8). Der öffentliche Raum von Welt und Geschichte ist deshalb das freie Feld, in dem die Kirche jetzt steht und das Wort der Verkündigung

seinen Lauf nimmt. Bei aller Bedrägnis und Anfeindung charakterisieren deshalb nicht Ängstlichkeit oder Sich-Ducken die Grundstellung der ChristInnen in dieser Zeit, sondern *offener Freimut (parrēsia)*, der sich durch nichts verbieten und behindern lässt (Apg 28,31; vgl. schon 4,13.31 und oft).

Auf das heilsgeschichtliche Konzept, mit dem die Offenbarung des Johannes die beängstigende Erfahrungssituation seiner LeserInnen verarbeitet, kann ich nicht mehr eingehen; ebenso wenig auf die markante Gegenwarts-Eschatologie des Johannes-Evangeliums. Ich schließe vielmehr mit dem Hinweis auf eine der jüngsten Schriften des NT, die wohl schon deutlich im 2. Jh. entstanden ist. Der Autor des 2. *Petrusbriefes* (3,4f) hört Spötter, die fragen: „Wo bleibt denn seine verheiße Ankunft? Seit die Väter entschlafen sind, ist alles geblieben, wie es seit Anfang der Schöpfung war ...“ und antwortet: Wer solches behauptet, übersieht einiges: Gottes Zeitmaßstäbe sind anders als unsere Chronometer (vor ihm ist ein Tag wie tausend Jahre und tausend Jahre sind wie ein Tag, 3,8 nach Ps 90,4). Und Gott geht auch nicht schlampig oder lässig mit seiner Verheißung um (*ou bradýnei kýrios tēs epagelías*), „er ist nur geduldig mit euch, weil er nicht will, dass jemand zugrunde geht, sondern dass alle sich bekehren“ (3,9). Der Tag des Herrn werde aber kommen; unvermutet wie ein Dieb in der Nacht. Deshalb sollen die ChristInnen heilig und fromm leben: nicht aufgrund von Angst, sondern als Ausweis ihrer freudigen Erwartung (*prosdokōntas*). So sollen sie versuchen, die Parusie womöglich gar zu beschleunigen (*speudontas*) (3,10ff). – Solche Antworten mögen manche heutige LeserInnen nach fast 2000 Jahren vielleicht als reichlich naiv empfinden. Welche *grundlegend* anderen aber soll man anbieten? Zur eschatolo-

gischen Grundstruktur des Christentums gehört konstitutiv die sehnsüchtige Hoffnung, dass Jesus Christus, der Gekreuzigte und Auferweckte, in seiner Wahrheitsfähigkeit und Wahrheit offenbar, d.h. öffentlich offensichtlich, wird. Die kosmologische Konkretheit apokalyptischer Vorstellungsmuster, die dies umfassend „inszenieren“ – wie der „Weltenbrand“ von 2 Petr 3,12b – mag uns bleibend entzogen sein. Völlig ohne mythische Sprachelemente und Metaphern wird sich Eschatologie aber kaum formulieren lassen. Manche davon erweisen sich als gleichermaßen resistent und weiterhin fruchtbar. So stellt 2 Petr 2,13 an den Schluss seiner kleinen Exhorta: „Dann erwarten wir, seiner Verheißung gemäß, einen neuen Himmel und eine neue Erde, in denen die Gerechtigkeit wohnt“ (3,13).

Schluss: Existenz zwischen den Zeiten

Christliche Identität ist hinsichtlich ihres Zeit-Index somit in Analogie zur Reich-Gottes-Zumutung Jesu als eine „Existenz zwischen den Zeiten“ zu bestimmen. Dies wäre aber kein haltloses Treiben zwischen zwei unerreichbaren Ufern. Vielmehr drückt sich darin aus:

- die Fähigkeit, ersehnte (und allzu oft vermisste) Rahmenbedingungen schon jetzt zur Grundlage des aktuellen Lebens zu nehmen;
- eine klare Struktur des eigenen Urteils und Stellungnehmens zur Welt

und ihren Zeitläufen (... wobei der Kopf weder im Sand noch in den Wolken steckt ...)

- zuallererst aber das *Vertrauen in die Wirklichkeit und Souveränität Gottes*. Dieses Vertrauen kann etwa entstehen, wo von der Gestalt Jesu die Rede ist und erste Erfahrungen mit seiner einladenden Zumutung gemacht werden. Dieses Vertrauen muss in den Mühen einer gnadenlos dahinlaufenden Zeit und am Widerspruch des Todes nicht zerbrechen. Es kann in der Herausforderung eines realen Lebens auch wachsen.

Der Autor: Prof. Christoph Niemand, geb. 1959, ist seit 1995 ordentl. Professor für Neues Testament an der KTU-Linz. Zu seinen Forschungsgebieten gehören u.a. das Johannesevangelium, mit dem sich die Habilitationsschrift „Die Fußwaschungserzählung des Johannesevangeliums“ (StAns 114), Rom 1993, befasste, sowie die Jesus-Forschung, insbesondere die Traditionen vom Lebensende Jesu. Neben dem wichtigen Beitrag „Jesus Abendmahl. Versuche zur historischen Rekonstruktion und theologischen Deutung“, in: Chr. Niemand (Hg.), *Forschungen zum Neuen Testament und seiner Umwelt* (FS A. Fuchs) (LPhThB 7), Frankfurt/M. 2002, 81–122, ist vor allem die in Kürze erscheinende Monographie „Jesus und sein Weg ans Kreuz. Ein historisch-rekonstruktives und theologisches Modellbild“, Stuttgart 2007, zu nennen, welche das Fundament für den obigen Beitrag legt.